

WIDER DIE STEHENDE ZEIT

Die Rückkehr der Utopie

Von Dr. Konstanze Caysa

In den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts war das Thema Utopie ein zentraler Gegenstand der philosophischen Forschung. Heute scheint dieses Thema in der Philosophie bestenfalls ein Randerscheinung zu sein. Der Traum aller Träume, ein ganz anderes Leben leben zu können, scheint ausgeträumt. Gleichzeitig ist aber festzustellen, dass das Problem des Utopischen in der Gegenwartsphilosophie in neuer Gestalt zur Sprache kommt.

Nach dem „Ende der Geschichte“ in den europäischen Wendejahren 1989/90 und dem damit verbundenen „Ende der Utopien“ scheint eines klar zu sein: Philosophie ist keine Utopie. Gemeint ist natürlich: Philosophie hat keinen positiven Entwurf alternativer Lebens- und Gesellschaftsformen zu leisten und hat sie das trotzdem versucht, so ist sie dabei all zu oft stilistisch und moralisch gescheitert und machte sich der politischen Akkommodation verdächtig. Wenn überhaupt in der gegenwärtigen Philosophie die Utopie zur Sprache kommt, dann als negative Utopie, als Dystopie, als Untergangs- und Bedrohungsszenarium: Biopolitische Dystopien sind in. Soziale Utopien sind out.

Die Träume vom Anderssein sind zerstört. Das alternative Denken steht still in der Philosophie. Wenn Philosophie Denken des Denkens ist, dann ist es jetzt stehendes Denken, Zeitvertreib. Lässig ist man bei dem, was sich abspielt. Wir haben so viel Zeit, dass wir uns langweilen und uns nichts mehr in den Sinn kommt. Die Not der Notlosigkeit legt sich auch auf das Denken. Es langweilt sich bei sich selbst. Es steht in sich. Es überlässt sich dem Jetzt. Es geschieht nichts mehr. Vom Horizont der Zukunft hat es sich abgekoppelt. Vergangenheit und Zukunft gehen nicht verloren. Sie sind überhaupt nicht mehr da. Nichts kommt mehr. Mit dem Ende der Utopien ist auch das Ende der Zukunft gekommen. Die Zukunft wird im Denken versagt. Nichts fließt mehr. Nur das Stauen dehnt sich und selbst das macht nicht mehr Staunen, sondern langweilt nur noch. Die Langeweile beherrscht die Gegenwart der Philosophie.

Dass Philosophie Wissen vom Möglichen, Kommenden ist, ist aus dem Blickfeld geraten. Einst wies Philosophie positiv über das Bestehende hinaus auf die Möglichkeit einer neuen gesellschaftlichen Totalität. In der Philosophie offenbarte sich die wahre Tendenz der Wirklichkeit, in ihr wurde Kunde gegeben von einem vergangenen oder zukünftigen, besseren, nicht mehr seienden und noch nicht gewordenen Dasein, nach dem sich die Menschen sehnen. Philosophie hat demzufolge ein realistisches Ideal, das noch ungewordene Mögliche im bestehenden Wirklichen aufzuzeigen; sie ist ein Zwischenreich für die Vermittlung von nicht mehr Seiendem und noch nicht Seiendem. Sie erfasst auf phantastische Art und Weise die mögliche Tendenz der Welt und antizipiert dadurch ein noch ausstehendes Ganzes in Natur und Geschichte.

Dieser philosophische Anspruch scheint heute völlig illusionär und wirklichkeitsfremd. Aber vielleicht ist das Utopische in der Philosophie heute in anderer Form anzutreffen und dort, wo man es nicht vermutet? Vielleicht ist das Utopische in der Philosophie das Heterotopische, das Andersseiende, aber nicht ganz Andersseiende, das Ungewöhnliche, Außergewöhnliche, Abweichende, Anormale, das weder politisch, moralisch noch sexuell korrekt lebt, sondern mit der eigenen Lebensform das Projekt einer selbstbestimmten Lebensführung verbindet, die nicht auf „große Politik“ zielt, sondern „kleine Politik“ mit dem Versuch macht, sein Leben zu einem Kunstwerk zu formen.

Das Lebenskunstwerk eines gelungenen eigenen Lebens ist da nicht mehr notwendigerweise Bestandteil des Gesamtkunstwerkes einer (ganz) anderen Gesellschaft: Die große Revolution findet nicht statt, wen interessiert das noch? Aber ich lebe anders als die Anderen! Das ist die eigentliche Revolte, meine kleine Verhaltensrevolte! Oder ist dies nur die Selbstanpassung an den neoliberalen Mainstream, der alles dem Individuum aufbürdet?

In Verbindung mit dem Problem der Lebensführung des Einzelnen wird aber die Utopie pragmatisch-existenziell – aus der Wir-Utopie wird eine Ich-Utopie, indem sie an die Lebensführung des Einzelnen zurückgebunden wird. Grundlegend für die neue pragmatische Ich-Utopie, die auch die gegenwärtige Philosophie reflektiert, ist die Einsicht, dass wir für die Gestaltung unseres eigenen Lebens selbst verantwortlich sind. Es geht wesentlich darum, aus einem Leben an sich ein Leben für sich, aus einem möglichen Leben ein wirkliches Leben zu machen, aus sich zu machen, was man wirklich sein könnte, das Leben für sich selbst zu verwesentlichen.

Damit verknüpft ist das Projekt eines sich selbst, immanent transzendierenden Menschen durch das Können, sein Leben selbstbestimmt zu führen, durch das eine Kernidee der großen (Gesellschafts-)Utopien in der Existenz des Individuums anwesend bleibt. Thematisiert Philosophie dies, dann kann sie auch (positive) Utopie sein, aber eben nur im „Kleinen“, in der Existenz des je Einzelnen und all zu oft unter Verzicht auf die Idee einer alternativen Gesellschaftsform. Zentral für diese Ich-Utopien

Die Redakteurin Dr. Konstanze Caysa,

ist Kulturphilosophin, lehrt Philosophie an der Universität Leipzig. Wichtigste Publikationen: „Experimente des Leibes“ (2008), „Sehnsüchtige Körper – Eine Metatropie“ (2011), „Nietzsche - Macht – Größe“ (2012)



sind Fragen der anscheinend „unpolitischen“, individuellen, alltäglichen Lebensführung und Probleme des Umgangs mit Sexualität, Nahrung, Gefühlen, mit dem Altern, der Gestaltung von Familie und beruflicher Karriere.

Das Leben selbst wird, im Anschluss an die Romantik, als Essay, als Versuch verstanden, der niemals vollendet sein kann, sondern der immer ein Fragment unter Fragmenten sein wird, die gelingen und scheitern können.

Die Utopie geht demzufolge nicht mehr auf die absolute Vollendung, sondern sie begnügt sich mit dem Machbaren. Das mag ein Verlust sein, nämlich an Radikalität, aber es ist auch ein Gewinn: nämlich dem Menschlich-Allzumenschlichen näher zu sein. Das Utopische wird dadurch selbst in einer neuen, vielleicht menschlicheren Dimension verstehbar: es ist nicht mehr der Ort des Unmöglichen, sondern es hat einen Ort: die Erde, auf der wir leben, die Stadt, in der wir arbeiten, das Haus, in dem wir wohnen, die Wohnung, die wir selbst gestalten.

Der Verlust an Radikalität im Sinne einer Wir-Utopie ist so die Voraussetzung neuer, anderer Radikalität – einer radikalen Ich-Utopie. Das erst einmal fest Gefügte, neu Gestaltete bildet den fruchtbaren Boden für wahrhaft künstlerisches Sein, für die Möglichkeit einer individuell über-sich-selbst-hinausschaffenden Existenz des Einzelnen.

ANZEIGE



**Transporträder
für Familie, Freizeit
und Beruf**